

Ds ewige Brot

Autor(en): **Balmer-Aeschi, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 51

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welt, Germann inbegriffen, mit einer leisen, ingrimmigen Wut.

Kein Wunder, dass Frau Direktor Ambergs Freude an dieser Tochter nur eine bedingte war. Im übrigen war sie von der Entwicklung der Dinge aber sehr befriedigt: Lilian meinte, in einem bulgarischen Staatsbeamten einen ernsthaften Freier gefunden zu haben, und um die missmutige Annelies bewarb sich ein reicher, italienischer Graf. Letzterer hatte zwar nach Elenas Meinung einen Fehler; er war zu fromm. Jeden Morgen besuchte er die Frühmesse, jeden Sonntagmorgen den Gottesdienst. Es hiess von ihm, er «verschwende» Unsummen an die Kirche, ja, er habe sogar einmal zu Fuss, wie ein Bettler, sämtliche Wallfahrtsorte Italiens besucht. So etwas! Ihr Mutterherz schwoll mächtig an; sie sah sich bereits im Geiste als Schwiegermutter einer Exzellenz und eines Grafen, die Ferien abwechselungsweise am Gardasee und in Sofia verbringend. Herz, was willst du noch mehr?! Im nächsten Brief an ihre liebe Freundin musste sie diese Möglichkeit — nein, Wahrscheinlichkeit — unbedingt andeuten, nahm sie sich vor, mit kühnem Gedankensprung über jene leidige Sache mit Annelies und ihrem Landarzt hinwegsetzend. — *

«Sehen Sie, dies hier ist mein Haus am Gardasee, in der Nähe von Gardone, wenn Sie wissen, wo das liegt.» Pietro di Cattaro reichte der neben ihm im Sande sitzenden Annelies eine Photo hin. «Haus» nannte er die wundervolle Villa mit der Säulenvorhalle aus weissem Marmor!

«Sehr schön», sagte sie bedrückt und reichte ihm das Bildchen wieder hin. Sie liess sich den heissen Sand durch die Finger auf ihre Oberschenkel rieseln, immer wieder, unablässig. Und der Verführer lockte weiter. Er sprach von dem zauberhaften Park, von Riesenbäumen und weichen Rasenteppichen, schweigenden Teichen und Farrendickicht, von der kristallinen Reinheit und Bläue des Gardasees, von einer fürstlichen Winterwohnung in Mailand, von der gesellschaftlichen Elite der Weltstadt, Opernabenden in der Scala, von der hohen Kultur und der alten Tradition seines Lebenskreises. Der Graf wusste nicht, dass vor all diese Bilder, die er mit südlich bewegtem Temperament vor Anneliesens Augen heraufbeschwor, sich diejenigen eines kleinen Dorfes im Zürcher Oberland schoben — Bauernhäuser, dampfende Kühe, Miststöcke, rauchende Küchen, ein weisser Arztkittel, liebevolle Augen. Kleine Frau...

«Und nun, Anna Lisa?» Er haschte nach ihrer spielenden Hand. «Darf ich Sie bitten, dieses Leben mit mir zu teilen? — Sehen Sie, es ist manchmal so einsam um mich. Was gilt mir all dieser Reichtum, wenn ich allein bin? Ich kann Freude damit machen, gewiss, aber ich bleibe trotzdem einsam. Ja,

als meine Mutter noch lebte... Ich war auch verheiratet, vor langen Jahren... Eine junge Frau würde wieder frohes Leben in das grosse Haus bringen. — Was meinen Sie?»

Annelies hatte diese Frage schon lange mit Bangen erwartet und sich tausendmal überlegt, was sie antworten sollte. Wenn sie Paul Germann nicht kennengelernt hätte: ja! Mit tausend Freuden! Aber so, mit der Sehnsucht nach einem andern, nach einem unglaublich verbohrtten Starrkopf im Herzen? Welch ein Himmel an Glückseligkeit würde sich ihr öffnen, wenn dieser Graf Paul Germann wäre! Sie haderte mit dem Schicksal, dass er es

nicht war. Sie schaute auf zu dem Manne an ihrer Seite. Er mochte etwa gegen fünfzig Jahre alt sein. Sein Gesicht war leicht aufgedunsen, seine Züge trugen Zeichen der Müdigkeit, und auch in seinen Augen lag wie ein feiner Schleier der Weltüberdruß, doch es waren schöne, gute Augen. Anneliesens Menschenkenntnis sagte ihr, dass er ein gütiger, zuvorkommender und geduldiger Mensch sei, der eine dreissig Jahre jüngere Frau vergöttern und auf den Händen tragen würde.

«Warum muss denn gerade ich diese Frau sein?» versuchte sie schliesslich zu lächeln, und es war ihr ernst mit der Frage.

(Fortsetzung folgt)

Das ewige Brot

(Aus «Christnacht» siehe Legende vom Haus Rudolf Balmer-Aeschi, erschien im Beg-Verlag, Bern)

Wie ne großi, füürigauddigi Chrugle isch d'Sunne hinter de Bärge in ds Meer abe. Da het vor em Paläschtl vom Landpfleger z' Bethlehem e Puhfrau grad ds letschte Sägwasser i Stedtlbach gläart, wo gar grüßli schütter u schier ustrochnet i sym Steiplatthänel mitts dür d'Straß us grünet isch. U du het di gueti Frau no ne ganze Rung müesse warte, bis ere d'Landpflegere du äntilige die paar Schärfleni Puhlohn vor d'Türen ufgreßt het. U ni het doch gseh, wie das abgawärdete Wybli schier verzaget isch für hei.

«Eh, du Myn! Was wärde die Puschtleni afe plange!» het es meh als einisch schier lut zue sech selber gseit. Syt Wuche hei sie efes Brot meh gha. Syt mänger Wuche nüt meh anders als das Tröpfli Milch vo ibrer Gbye, wo doch selber schier verhungeret isch. Uu es paar Olive, wo ne d'Nachbere us luter Erbarme hei gäh! U we me weiß, was so sibe hungerigi Müller möchten uf d'Syte ruume! U jeh, hüt het ds Bethli afe einisch ume zur Landpflegerei chönne ga puge, u we die scho geng am schlächtschte zahlt het, so isch halt öppis geng no besser als nüt! Uu am Morge, wo-n-es gangen isch gäh's nume rächt het afah tage, da het es syne sibe Puschtlene gseit, sie sölle de rächt liebi sy u aständig, daß d'Nachberslüt nid öppe z'chlage heige u gnet zunand mege, daß es nüt Dummis gäh. Am Abe bring es de nes Brot hei, es ganzes Brot! D'Puschtleni hei schier tah wie läh, dank me o, es Brot, nach sööli länger Zyt umen einisch Brot!

Da isch si nid z'verwundere, daß das Bethli du afe plangt het, wo d'Landpflegerei geng u geng ume cho isch u keinsch het wölle fürabe gäh. „No grad da das Plättlibödeli füecht ufrah u no grad di zue, drei Marmortritte fäge u de no grad chsy ds Mösch vo de Türe u — —“ We das nid afe isch gfi zum tubetänzig wärde. U we me de nid no geng meh u meh Lüt hätt ghört uf der Straß ufse! Der Cheiser het ja nes Bott erlah gha, daß jede i sy Heimortort müesse het, daß me d'Lüt chönn zelle im röniische Ryck. U we albe ds Bethli a Brunnen ufe müesse het, so het es jedesmal voll Angst d'Straß ab gluegt, zum Bed abe u het gseh, wi das dert ums Brot gangen isch! U we me jeh de nid gly cha gah, so fäht si nid, daß het usverhaucht, u de het me no einisch efes Brot!

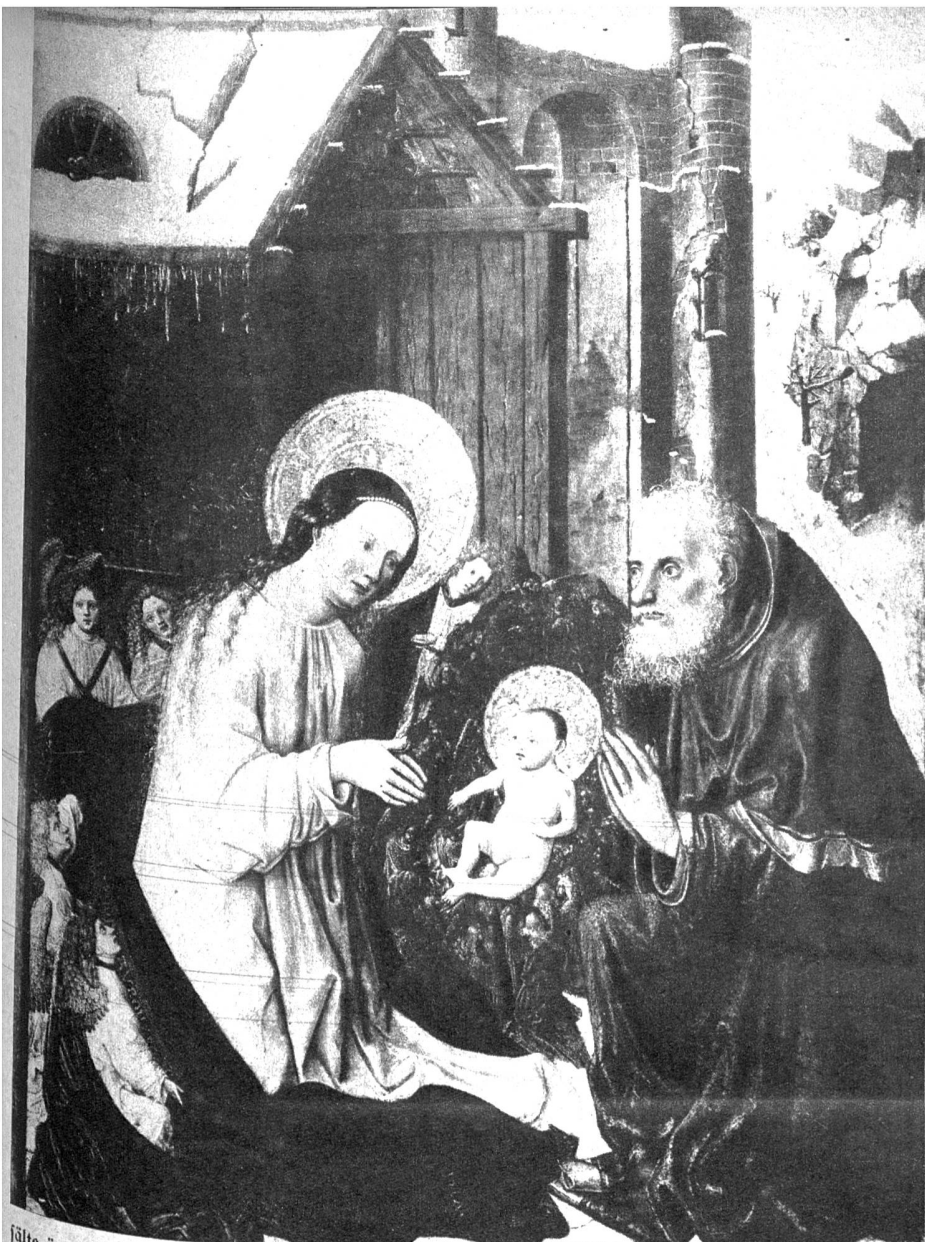
Drum het ds Bethli chuum syner paar Schärfleni Puhlohn i der Hand gspürt, so isch es i de Länge d'Gassen ab, em Bed zue. Aber mi isch wäger übel gfi mit Pressiere, mi isch schier nid näbenand verbycho. U ersch bim Bed nide! Wis wyt i d'Straß ufe sy d'Lüt gstande u hätt Brot wölle. Mi hätt scho amangt über d'Chöpf z'laufe, we me hätt wölle zum Brotbank dürecho. Aber es hätt eim wäger nid emal öppis vürtreit. U der Huswand isch der Bed uf eme Stüchli obe

gstande u het gschwilt u d'Händ verworfe u de Lüten über d'Chöpf wäga brüelet, sie sölle doch um der Tuusigaottswille luggsehe gäh sie-n-ihm no ds ganze Hüßli übere Huufe drückt heige! Er heig's ja jeh scho mänglich gseit, er heig doch tes Brot meh, eifach efes meh, tes Bröfibrösmeli meh! Morn gäh's de ume, we ömel ds Mühl vo der Mühl juche mögi

Was hei da d'Lüt anders wölle als gah? Die Meischte hei sie chönne tröschte, si heige ömel no nes Röstcheli. Aber em Bethli isch es zäntnerschwarfs Härz gfallte. Ke Brot! Du myn Zyt! Ke Brot! Däwäg het's es de Puschtlene versproche aba u däwäg hei sech die druf gfreut u däwäg plange sie jeh deheime, daß ds Müeti chöm, es gubbi, bruuns Brot ufem Arm. Em Bethli isch es gfi, es mög gar nid hei, mög syne Puhline gar nid under d'Änge. Es het ds Gält i de fingere gspürt u hätt's em liebschte furtgshosse, weiß der Herr wi wyt! Für was Gält, we d'Chind glych müesse Hunger ha; für was Gält, we me doch tes Brot derfür überchummt!

Es isch langsam ds Gäßli us dur d'Nacht, ufe gäge ds Nazarenertor, wo-n-es grad dernäbe, zwüschem Pinteßall u der Stadtmur syt lähle Hüßli aba het. Es isch ferschter worde, un es het's niemer gseh, wi-n-ere arme Mueter ds Angewasser i warme Bedline über ihrer magere Baden abegläuffen isch.

Ja, das Bethli! Es het wäget nid es liechtes Käbe gha, u nid mängs hätt sech däwäg bisoge u sech gwehrt gäge Hunger u Not. Scho zu Käbete vo sym Maa hei sie schmal gnue düre müesse, u doch het's es jeh albe düecht, das sy di einigsi Zyt gfi, wo d'Sunne a sym Käbeshimmel gchüme heig. Wi hei sie sech doch a de Chinde gfreut, wo eis ums andere agstanden isch, alli so gsund u hätt uf u lieb; es isch ne wäger tes würig gfi. U du isch ds Analüd cho. Der Simon het sech lah mitzieh, wo's vor vier Jahre gäge Landpfleger losgangen isch, wo-n-er hätt sölle abgesetzt wärde u vertribe, da Lüteschinder u Tyrann! Aber es isch läh uscho. Der Herodes het no der Verschwürig ghört — er het doch allnen Orte syner Spione u Hälfer — un e. Het si bitter grächt! E ganzi Zytete vo de övrischte Manne hei müesse ds Land verlah, sy i d'Legione gsteckt un i all Wäit ufe gschickt worde, u schier no meh hei müesse uf die gamschti Art ds Käbe lah, sy gschöft oder achritziget worde. U bi dene isch o der Simon gfi, em Bethlis Maa. U syder het es wäger schier te schön! Stund meh gha, un es wär gnögg meh as einisch verzwyflet u hätt weiß nid was amacht, wenn es nid syner Chind hätt gha. Di arme Tröpfli! Scho sie hei müesse etgälte, was ihre Vatter gäge Landpfleger het im Sinn gha! Niemer het sie tranet, mit ne öppis wölle j'tüe ha.



fälte öpper het nume awagt eis vo de elttere für
öppis az ställe, we's scho di aständigste u awir-
bigste wytume sy gfi, u we me scho gwüßt het,
daß ds Bethli ds wärchigschte u ds süberschte zän-
tume isch gfi, so het o ibns fälte öpper awagt
az ställe zum Pugen u Wäsche. Mi het der Hero-
des gschöche u syner tuusig Spione!

Schwerzer als d'Nacht het ds Eländ das quete
Bethli jeh übernob. D'Bei hei's nümme wölle
trage, un es isch näbem Tor ines fischters Muur-
eggeli ghunret u het briegget, briegget, schier ds
Härz ufem Eyb briegget!

Un uf de Gasse isch's es bständigs Eho gfi, di
ganzi Nacht, z'fueh, un i Sünste u Wäge, uf
Kameler u Eseli, mit emene Pünteli am Arm di
einte u mit emene Plachewage voll Ruchtig di
andere! Aber niemer het si Zyt gnoh, sech um das
Hämpfeli Eländ z'bekümmere, wo da i däm fisch-
tere Muureggeli briegget het u vor Eländ nümme
het hei möge.

Ufs Mal tönt e Stimm i Bethlis Nacht yne,
e Stimm, es het's düecht, syr Lätig no nie heig's
eso ne Stimm ghört, so lieb, so trostfhem, so —
me me nume chönnt säge wie! Ds Bethli het sy's
Tuech vom Gicht gnoh u het usfuegt. Du gseht
es e Maa vor sech mit ere Katärne i der Hand un
emene Eseli a der Halftere. U vo däm Eseli oben-
abe isch di wunderfami Stimm cho. E Frau isch
uf däm Tierli obe gässe, e Frau — aber wäger e
ganze e hunderi, het's ds Bethli düecht, warum,
hätt's nid gwüßt z'säge. Nume ds Gicht, ds
Gicht, das het so merkwürdig heiter us em fisch-
terblaue Umtuech use düer d'Nacht glüchtet.

„Was brieggisch eso“ fragt sie no einisch — u

no einisch isch em Bethli di Stimm i ds innerste
Härz yne, wi linde Balsam uf brönnigs Weh isch
si gfi. Ds Bethli steit uf u streckt der Frau d'Hand
mit syne paar Schärffline Puzlohn etgäge, u fisch
chan es vor Briegge nid Vscheid gäh.

„Lueget gueti Frau!“ bringt es i allem Schnüpf-
vüre, „lueget! Syt länchem ds erschte Gält, u jeh
bini z'spät cho, der Bed het kes Brot meh gha.
U da hinde, myner sibe Chind warte u plange ufs
Brot — i ha ne's versproche u ha jeh ekes!“

U frösch ume het ds Eländ das arme Fraueli
übernob, un es het ume ds luter Wasser briegget.
Da het die Frau uf em Eseli i Mantelfack glängt,
wo däm Tierli isch übere Rüggge ghanget u rekt
em Bethli e Biß Brot.

„Nimm!“ seit sie, u wider isch em Bethli di
Stimm düer u düer gange, „nimm! Es isch no alls
wo mer hei. Aber, gägni's Gott, de längt's für
alli!“

Ds Bethli längt dernah. U wo's es i der Hand
het, isch es ihm, es lauf ihm e trostfhem Tschuder
vo der merkwürdige Frau us düer sy Arm i ds
innerste Härz, un es wärd ihm liechter dervo.
Fisch bringt es sy's Vergältsgott tuusigmal nid
vüre. D'Frau nickt ihm no einisch zue u luegt's
us ibrne töise Auge warm a, dernah gah sie wyters,
der Maa mit sym Eseli u der Frau druffe, düer di
nächstigschtere Gasse em Wirtshuns zue, wohl-
öppe für dert über Nacht z'sy. Ds Bethli het ne
nachgelnegt, u we scho di ganz Gass voll Lüt isch
gfi, schwarz u fischter, so het's es düecht, di drii
gsäch es düer alls düere, es gang esone merkwürdigi,
kurliigi Heiteri vone us, fisch, wi we di Frau under
ihrem Umtuech no nes heiters Riecht trüegi!

U jeh het ds Bethli ds Brot agluegt! Herrieh!
Es isch nid viel gfi. E feiberte Raust u wäger nid
aröger as e tolli Mannspfunsch. Aber es isch
ömel Brot! U ds Bethli het sech jeh stantepeh
beigmacht.

Wo-n-es düer ds fischtere Chucheli a d'Stübli-
tür düüßet, het es nit ghört weder d'Ghybe, wo
so halb usem Schlaf use im Ställi chly ameggelet
het. D'Chind bei alle gschlase, sy troh allem Plange
u Hunger yschlase gfi. Da leit ds Bethli das Brot-
müggeli use Tisch u jeh sech, müed u matt
wi-n-es afen isch, ufs Wandbänkli. Numen es
Augelblichli, nume chly sihe! Aber es emüdt.

Undereiniisch fahet es us sym Schlunne uf, daß
öpper näben ihm uf u nider gumpet u juolet u
tuet: „Brot! Oh! Brot!“ Es isch der jüngsch, der
Näschtbu, wo im Hemmli ume Tisch tanzet, schier
wi-n-es Irrliechtli u dermit o di andere sächsi
gweckt het. Un i däm nächtige Stubeli isch es ufs
Mal läbig worde. Sibe Paar gluchtiger Auge sy
o däm Bißli Brot ghanget u sibe hungriigi Mäler
hei teil mit Juble u teil ehnder mit Adacht geng
u aena ume gseit: „Brot! Brot! Da isch der
Jammer bi däre arme Mueter frösch ume Meisch-
ter worde. Du myn Zyt! Es settigs Biebihi für
sibni! Sie het ne ergriffe, dā feibert Raust u het
es Eggeli abbroke für's em Jüngschte z'gäh, u
het borget u Sorg gha, daß es ömel amene jede
es settigs Eggeli ziehi! Aber —! Whüetis der
Herr! Was —! Du myn Zyt u Güetti! Das Eggeli
wachst mer ja i der Hand u wird e tolle, rächte Biß!

Ufs Mal isch es müesli still im Stubeli. Es
gscheht es Wunder! Still! Der Herrgott isch naach!
Em Bethli isch es, wi wenn es z'Jerusaläm im
Tämpel vor em Allerheiligste steng. Es het still
em Jüngschte dā gwachsnig Biß gäh u het ume es
Eggeli abbroke — u wo-n-es dervo abbroke het,
da het's nit aminderet — u was es abbroke het,
das isch ihm i der Hand gwachse! Un es isch alls
quets u chüschigs Brot gfi.

Da isch em Bethli es Wort us de Psalme düre
Sinn, un es het's gläubig wi no nie de Chinde
voraft u gläubig hei sie's nachgseit:

„Danket em Herrgott, är isch güetig, u sy Güeti
duuret ewig u ewig!“

U jeh het ds Bethli syne sibe Butzline verzellt,
wi's ihm gange sy mit sym Gält, wi der Bed
kes Brot meh gha heig, u wi du da esone wunder-
fami Frau ihm's tröschet heig un ihm das Brot
gäh. U ersch d'Stimmi! Die hätte sie sölle ghöre,
wo sie gseit heig: „Gfani's Gott, de längt's für
alli!“

U wo-n-es ne no so brichtet het u sie alli sy
still worde ab däm Wunder, wo ihnen isch wider-
fahre, da wird's undereiniisch ganz guldiglater im
Stübli inne. U wo sie schier erschlypft umleuge,
da chunnt zum schmale Fäntschterli yne e ganze
Vach guldigs Riecht. Was sö! es ächt no alls gäh
di Nacht! Ganz verdatteret trappe sie alli düer ds
Chucheli under d'Türe, u der Jüngsch isch der
erscht wo a Himel usezeigt u jubelt: „Oh! Dā
Stärn, dā Stärn! Uh, wi schön!“

Du hei sie ne awi gseh! Höch am Himel obe isch
er gstande u sy mächtig guldig Schwanz het grad
ufs Stedti abezüntet, prezis uf Pintewirts atem
Stall het er abasetz, daß ds Strendach gäiseret het
wi lötings Guld!

Da het ds Bethli gwüßt, daß es dert cha ga
danke für das wundersame, das ewige Brot. Gei-
tig hei sie sech gseit u sy gange.

U sie hei se gfunde dert im Stall, der Jojet u
d'Maria u ds Christkind im Chrippi. U d'Hirte
sy cho u hei verzellt vo de himmlische Heerschar
u die drei Weise vom Stärn, wo se gführte heig
— u nes arms Witfraueli u sibe dankbari Chind
hei verzellt vom wundersame, vom ewige Brot,
wo nid minderet, bräch me ab, soviel me wöll, u
sie hei danket dertfür us vollem u ufrichtigem Härze.
U d'Maria, di stilli Frau, het alles, was di Nacht
Wunderbar isch vorchö, u ihres Härz usanob u
het's dert wohl verwahrt, das wo d'Hirte ver-
zellt hei u di drei Weise, aber o das vom ewige
Brot!